

Dieter Scholz

Krieg und Frieden und die Künste – Einige Neuerscheinungen zum Thema

Raketen werden verschrottet, Grenzzäune abgebaut. Im Taumel der deutschen Wiedervereinigung scheint die Friedensbewegung überflüssig geworden zu sein. Aber das projektierte offene Europa schiebt die Trennlinien nur weiter hinaus. Beargwöhnt werden nun die Polen, schikaniert die Afrikaner, der neue Feind ist der Islam.

Es gibt keinen Grund, sich selbstzufrieden zurückzulehnen. Auch die Kunstwissenschaft kann einen Beitrag zur Friedens- und Konfliktforschung leisten. Auf vier Veröffentlichungen, die dies in unterschiedlicher Weise tun, soll an dieser Stelle aufmerksam gemacht werden.

Der Spanische Bürgerkrieg und die bildenden Künste. Herausgegeben von Jutta Held. Schriften der Guernica-Gesellschaft 1. Argument-Verlag, Hamburg 1989.

Dokumentiert werden die Vorträge einer Osnabrücker Tagung vom Mai 1987. Eine interdisziplinäre Klammer wird gebildet durch die Historiker Walther L. Bernecker und Reinhard Kühnl, wie auch durch zwei germanistische Beiträge über Peter Weiss und Carl Einstein. Der Schwerpunkt liegt aber eindeutig bei Malerei, Graphik und Karikatur. Studien zur Rezeption des Spanischen Bürgerkriegs in der Kunst der USA und der DDR ergänzen den Ausstellungskatalog »Für Spanien« des Museums Bochum von 1986. Besonders im Mittelpunkt steht Picasso, der in drei Beiträgen ausführlich behandelt wird.

Bedauerlicherweise sind die Referate von Serge Guilbaut und Alex Potts nicht in den Band aufgenommen, obwohl gerade sie versuchten, über die Einzelfallanalyse hinauszugelangen und sich mit der heroisierenden Darstellungsweise zu beschäftigen bzw. die spätere Vorherrschaft der Abstraktion zu erklären als eine Reaktion der amerikanischen Maler auf den Verlauf des Spanischen Bürgerkriegs.

Da die *kritischen berichte* 3+4/1987, S. 122-127 bereits einen ausführlichen Kongreßbericht veröffentlicht haben, sei an dieser Stelle nur auf den Artikel Jutta Helds eingegangen. Sie stellt die abstrakten Kompositionen der zwanziger Jahre, die meist in konstruktiver Absicht geschaffen wurden, den Anfängen einer informell-abstrakten Kunst der dreißiger Jahre gegenüber, deren destruktive Tendenz sie durch die zeitgenössischen Konflikterfahrungen geprägt sieht.

André Masson entwickelt seine abstrakten Arbeiten aus den vorangegangenen Opfer- und Tierkampfszenen, und genau hier setzt Jutta Helds Kritik an. Sie wirft den – vor allem surrealistischen – Künstlern vor, sich von der Gewalt faszinieren zu lassen. Die realen politischen Kämpfe sind in ihren Bildern animalisiert und mythisiert. Sexualitäts- und Todestrieb werden entgegen Freuds Konzept gleichgeschaltet

zur Legitimierung einer allumfassenden Destruktivität als biologischer Grundstruktur. Motivreihen wie Max Ernsts »Horden« beziehen sich laut Jutta Held nicht auf den Faschismus, sondern stellen eine allgemeine Kulturkritik am kapitalistischen Modernisierungsprozeß dar. »Die Frage stellt sich also« für die Autorin, »ob und wieweit wir diese Bilder noch unmittelbar für eine antifaschistische Kultur reklamieren können, wie wir das in der ersten Phase der Wiederentdeckung dieser Bildkultur versucht haben.«

Hier deutet sich eine Selektion an, die Kunstwerke in gut und verwerflich zu scheiden bereit ist. Den Hintergrund dürfte die Notwendigkeit bilden, Sammlungskriterien zu entwickeln für ein angestrebtes Museum der antifaschistischen und Antikriegskunst. Leider wird dieses Projekt, das im Aufbau befindliche Archiv, sowie die Bemühungen um das Felix-Nussbaum-Haus, nicht erwähnt; die Hauptarbeitsschwerpunkte der Guernica-Gesellschaft kommen also nicht zum Ausdruck. Für die erste repräsentative Publikation, mit der sich eine neugegründete Organisation der Öffentlichkeit vorstellt, ist dies ein kapitaless Versäumnis!

Im Vorwort heißt es lediglich, Ziel sei es, »Faschismus – in welcher neuen Gestalt auch immer – zu verhindern« durch wissenschaftliche Erforschung der Reaktionsmuster zwischen bildender Kunst und der Bedrohung durch Faschismus und Krieg. Die Frage nach der »Logik der Reaktion« wird am konkreten historischen Beispiel zu beantworten versucht, eine explizite Übertragung auf aktuelle Tendenzen unterbleibt. Dennoch lesen sich Jutta Helds Überlegungen wie ein Kommentar zur Hochkonjunktur der Mythologie in der sogenannten postmodernen Malerei der achtziger Jahre.

Eine zweite Zielsetzung ist die Rehabilitierung der realistisch engagierten modernen Kunst, die im Westen durch das kunsthistorische Bewertungskriterium der formalen Innovation immer noch weitgehend unterdrückt wird. Hier stellt sich die Frage, ob eine Beschränkung auf die dreißiger und vierziger Jahre möglich ist. Auch wenn der Antifaschismus der DDR zum großen Teil eine rhetorische Leerformel war, äußern doch die dort entstandenen Kunstwerke häufig einen derartigen Anspruch. Die Gefahr besteht durchaus, daß im Zuge der Vereinnahmung der DDR diesen Geschichtszeugnissen ein ähnliches Schicksal bevorsteht. Eventuell bedürfen auch sie einer Institution, die sich ihrer annimmt, wenn die Ausrichtung an westlichen Wertmaßstäben in den Museen eine Abschiebung in die Depots hervorbringen sollte.

Der Krieg in den Köpfen. Beiträge zum Tübinger Friedenskongreß »Krieg – Kultur – Wissenschaft«. Herausgegeben von Hans-Joachim Althaus, Hildegard Cancik-Lindemaier, Kathrin Hoffmann-Curtius und Ulrich Rebstock. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 73. Band, Tübingen 1988.

Das Herstellen von Gegenwartsbezügen kennzeichnet die Beiträge zu einem Kongreß, der im April 1986 von der Tübinger Gruppe der Initiative »Kulturwissenschaftler für Frieden und Abrüstung in Ost und West« organisiert wurde. Die kaleidoskopartige Vielfalt der Ansätze, Themen und beteiligten Disziplinen wurde zwar für die Buchfassung stark reduziert, dennoch geben die zwanzig Referate einen guten Ein-

druck vom ernsthaften und phantasievollen Geist der interdisziplinären Friedensarbeit, der diese Tagung auszeichnete.

Vom Philosophen, der sich mit »Geschwindigkeit als Form struktureller Gewalt« auseinandersetzt, reicht die Bandbreite bis zum Politikwissenschaftler, der die Perspektiven einer »Neuen Weltinformations- und Kommunikationsordnung« erweißt. Ohne auch nur an einer Stelle zu abgehobenem Spezialistentum zu werden oder den roten Faden zu verlieren, spannt sich der thematische Bogen von der »Rechtfertigung des Eroberungskrieges im Alten Ägypten« bis hin zum Ritual der Waffenbrüderschaft, das Helmut Kohl und Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof von Bitburg inszenierten.

Auch die Kunstwissenschaft, die mit sechs Beiträgen vertreten ist, stellt sich neuen Anforderungen, indem der Analyse von Filmen wie »Star Wars« oder »Apocalypse Now« dasselbe Gewicht beigemessen wird wie Aufsätzen zu Käthe Kollwitz oder Joseph Beuys' »Friedenshasen«. Science-fiction-Muster werden ebenso analysiert wie die »Zeichensprache der Friedensbewegung«.

Hier attackiert Hans Ulrich Reck eindrucksvoll die Harmlosigkeit konventionell naturalistischen Symbolgebrauchs und deutet die weitverbreitete Textlastigkeit als unbewußte Affektverdrängung und autoritären Moralzwang, wobei den Bildzeichen lediglich die Funktion der Signalisierung einer Gruppenangehörigkeit zukommt. In der Tradition bildfeindlicher apokalyptischer Predigerrhetorik zeigt die Friedensbewegung »eine heimliche Nähe zur Todessehnsucht« und bleibt unter ästhetischen Gesichtspunkten kontraproduktiv, weil ihre Signale als lineare Verhaltensimperative auf den ersten Blick erfaß- und ablegbar sind. »Die Friedensbewegung – so bleibt zu befürchten – verzichtet auf die subversiven Errungenschaften der modernen Kunst, weil sie grundsätzlich Ästhetik mit operativer Macht gleichsetzt.«

An Beispielen von Jules Bissier, A. R. Penck und Astrid Klein zeigt Hans Ulrich Reck, wie zeitgemäße Bildgestaltungen als optische Widerhaken wirken können. In seinem Plädoyer »sind Realismus und ästhetisch-autonome Sperrigkeit ohne weiteres vereinbar. Das Prinzip der Vieldeutigkeit ist nämlich nicht aus abstrakten ästhetischen Gründen wichtig. Es ist unerlässlich, weil nur Vieldeutigkeit uns vor einer eindimensionalen Interpretation unserer eigenen Erfahrungen schützt (...) Die Stärke ästhetischer Arbeit besteht darin, eine indirekte, komplizierende, also unsere Phantasie mittels Fremdheit provozierende Tätigkeit zu ermöglichen. Im Medium dieser Fremdheit erst wird Geschichtsbewußtsein gebildet.«

Die Kraft der Distanz erzeugt Otto Karl Werckmeister dadurch, daß er seinen Vortragstext zum Thema »Amerikanische Vorkriegskunst der Gegenwart« in eine Selbstreflexion einbettet. Seiner Forderung nach einer gegenwartsbezogenen »radikalen Kunstgeschichte«, die in »politische Geschichte« übergeht, steht die Realität der verbeamteten Wissenschaft gegenüber, die nur eine folgenlose Resolution der Kongreßbeteiligten zuließ, die unmittelbar nach Ende der Tagung von der Wirklichkeit auf zynische Weise überholt wurde, als amerikanische Militärflugzeuge Libyen bombardierten und die atomar bestückten Mittelstreckenraketen in Mutlangen bei Tübingen gefechtsbereit gemacht wurden. Daher stuft Werckmeister seinen Beitrag realistisch ein als ein »typisches Beispiel der schlußlos rasonierenden Zitadellenkultur.«

Ein solches Verfahren der Selbstdistanzierung wird auch begünstigt durch den späten Erscheinungstermin des Textbandes erst zwei Jahre nach dem Kongreß.

Grund dafür war die Weigerung mehrerer Verlage, die Publikation zu veröffentlichen, weil das Thema »Frieden« aus der Mode sei, nicht mehr genügend Umsatz verspreche, schlicht und einfach »out«.

Gerade weil das Buch nun in der Schriftenreihe der Empirischen Kulturwissenschaften in Tübingen erscheint und nicht in jedem Buchladen vorhanden ist, wird hier noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen. Die Verzögerung mindert keineswegs die Qualität des Bandes, die bereits in der Titelbildcollage der Mitherausgeberin Kathrin Hoffmann-Curtius zum Ausdruck kommt. Sie hat sich Hans Ulrich Recks Argumentation zu Herzen genommen und läßt in Anlehnung an den (im Buch behandelten) »Unbesiegbaren« von Beuys einen selbstbewußten Friedenshasen als weiße Silhouette die marschierenden Truppen einer Kriegsradierung von 1915 überwinden.

Als einziger Kritikpunkt sei auf ein Manko so vieler Kongreß-Sammelbände hingewiesen. Wie bei der Publikation zum Spanischen Bürgerkrieg fehlt auch hier jede Begründung für die Auswahl, sowie die grundsätzlich wünschenswerten Angaben über Publikationsorte der weggefallenen Texte. Gerade bei einer verspäteten Veröffentlichung müßte dies leicht möglich sein. Einige Hinweise finden sich in der Kongreßzusammenfassung der *kritischen berichte* 4/1986, S. 108-112.

Kultur gegen Krieg – Wissenschaft für den Frieden. Herausgegeben von Hans-Jürgen Häßler und Christian von Heusinger. Königshausen & Neumann, Würzburg 1989.

Vielleicht ist es manchmal gar nicht sinnvoll, alle gehaltenen Beiträge auch wirklich abzdrukken. Diese Überlegung drängt sich auf bei einer Kollektion der Texte einer Tagung der »Kulturwissenschaftler für Frieden und Abrüstung in Ost und West« im November 1987 in Hannover.

Der Eindruck eines Sammelsuriums gutgemeinter Allgemeinplätze rührt möglicherweise mit daher, daß in sehr starkem Maße auf die Ebene offizieller Bürokratie gesetzt wird. Etwa ein Drittel der fünfzig Beiträge befaßt sich mit KSZE, UNESCO und Schulbüchern. Wichtige Dinge zweifellos, aber bei aller Interdisziplinarität fehlt hier ein wenig die Originalität des fachwissenschaftlichen Aufsprengens von Denkschablonen. Auch der herausgestellte Internationalismus bleibt wichtig, obwohl er wie eine Reminiszenz an das Politikverständnis kommunistischer Gruppen der siebziger Jahre wirkt, während das für die achtziger Jahre typische Selbstverständnis einer konkret von Ort Sachprobleme angehenden berufsbezogenen Friedensinitiative die Tübinger Gruppe deutlich prägt.

Diese behauptet ihre Autonomie gegenüber der zentral gesteuerten bundesweiten Initiative »Kulturwissenschaftler für Frieden und Abrüstung in Ost und West« (als deren unabhängige Untergruppe sie sich noch zum Zeitpunkt des Kongresses verstand) so stark, daß die Initiativbezeichnung in der Veröffentlichung gar nicht mehr auftaucht. Auf Abgrenzung wird auch im Vorwort Wert gelegt, denn durch den Titel »Kultur gegen Krieg« wird »eine geradezu naturwüchsige Opposition suggeriert«, während im Verständnis der Tübinger Initiative Krieg ein »wesentlicher Bestandteil unserer Kultur« ist und es darum geht, »die Hegemonie der Kriegskultur aufzubrechen« über die Analyse und Kritik je spezifisch historisch entstandener und wandelbarer »Bilder, Phantasien, Wertungen, Haltungen, Rollen«.

Versöhnlich klingt die Bemerkung, die Tragweite der gestellten Aufgaben »eigne sich nicht für politische und ideologische Formierungskämpfe«, und vielleicht ist es tatsächlich angemessener, die beiden Herangehensweisen der bundesweiten und der Tübinger Gruppe als sich ergänzende Versuche aufzufassen, über den wissenschaftspolitischen Diskurs auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Realität hinzuwirken.

Für die kunstwissenschaftliche Seite von speziellem Interesse sind vier Aufsätze über Friedensplakate, Brechts Kriegsfibel, Fotografie als Reaktion auf Konflikte und ein Bericht über Ausstellungen zum Thema »Krieg und Frieden«, der etwas genauer eingeht auf die beiden Hamburger Projekte »Zugehend auf eine Biennale des Friedens« (1985/86) und »Schrecken und Hoffnung – Künstler sehen Frieden und Krieg« (1987/88).

Nach der Besprechung dreier Kongreßbände sei abschließend auf die bisher überzeugendste kunstwissenschaftliche Einzelarbeit als Teil einer übergreifenden Friedens- und Konfliktforschung hingewiesen:

Hans-Martin Kaulbach: Bombe und Kanone in der Karikatur. Eine kunsthistorische Untersuchung zur Metaphorik der Vernichtungsdrohung. Jonas Verlag, Marburg 1987.

Eine ausführliche Rezension liegt bereits vor in den *kritischen berichten* 1/1989, S. 86-89.